

1

Seit etwa zwei Monaten bin ich schon hier. Schlafe in einem einfachen Zelt, arbeite in einem einfachen Zelt. Schmerzerfülltes Stöhnen kommt aus der einen Ecke und schon das erste ehrliche Lachen aus der anderen. Ich liebe meinen Job. Hört sich vielleicht etwas pervers an, aber ich liebe es Menschen zu helfen. Vor allem in Ausnahmesituationen. Trotzdem wünschte ich, ich müsste nicht hier sein, denn dann wäre einfach Frieden auf diesem Planeten. Keine Gewalt, keine Naturkatastrophen, einfach ein Regenbogen am Horizont und an beiden Enden ein Kessel voll Gold.

Ein Ziehen an meinem Ärztekittel katapultiert mich aus meiner utopischen Vorstellung zurück in das hier und jetzt. Hin zu den dutzenden Verletzten in diesem und den benachbarten Zelten. Zu dem kleinen Mädchen vor mir, welches vor etwas mehr als einer Woche mit einem Streifschuss am Arm und einem gebrochenen Kiefer zu uns gebracht wurde. Seitdem wurde sie nicht mehr besucht. Keine Familie, keine Freunde. Sprechen kann und darf sie mit ihrem geschienten Kiefer nicht, sonst wüssten wir bestimmt schon mehr über sie, als das was der Mann, der sie uns vor die Zelte legte, sagte. Wir sollten ihr einfach helfen. Vor allem wer ihr das alles angetan hatte, interessierte uns. Aber mehr Informationen wollte und konnte er nicht geben, denn kaum hatten wir ihn und die Kleine vor dem Zelt entdeckt war er auch schon wieder verschwunden. Das arme Mädchen machte lange den Eindruck einer leeren Hülle. Eine einsame Seele, welche traumatisiert von dem Erlebten und unfähig zu verarbeiten, den Körper zum Sterben zurückgelassen hatte. Ohne das Vorhaben je wieder in den seelenlosen Körper zurückzukehren. Doch seit etwa zwei Tagen scheint leben in die Kleine zu fahren. Sie sieht nicht mehr starr an die Decke, sondern sieht sich neugierig um und scheint fast zu reagieren, wenn man zu ihr geht oder mit ihr redet.

Mein Kopf steckt scheinbar immer noch irgendwo in Utopia fest, denn es scheint eine Ewigkeit zu dauern, bis ich realisiere, was *sie* gerade getan hat. Sie hat mit mir interagiert! Mich, Naja meinen Kittel berührt. Ich drehe mich ruhig zu ihr um und versuche mir mein dämlich glückliches Grinsen aus dem Gesicht zu löschen, um sie nicht direkt wieder zu verschrecken. Aus großen leuchtenden Augen sieht sie zu mir auf. Ja, ihre Seele hat in den Körper zurückgefunden. Sie streckt vorsichtig ihre Hand wieder in meine Richtung und streift leicht meine Hand. Dann ändert sich ihr Blick zu einem ängstlichen kleinen Mädchen, als sie sich verunsichert umsieht und das Zelt das erste Mal komplett inspiziert.

Ich bin völlig auf das kleine Mädchen vor mir fokussiert, dass ich die immer lauter werdenden Schreie von außerhalb zuerst komplett ignoriere. Dementsprechend schrecke ich auf, als die weißen Planen des provisorischen Einganges aufgerissen werden und zwei Sanitäter hineinstürmen. Auf die Anweisung der Ober-Krankenschwester steuern sie auf die nächste freie Liege zu, direkt neben dem kleinen Mädchen vor mir. Das weiße Laken färbt sich unter dem schlaffen Körper sofort Blutrot, als sie die Person auf dem Bett ablegen und mir nur kurz zunicken. Sofort bin ich wieder im Arbeitsmodus und umrunde das Bett des Mädchens, um zu meinem neuen Patienten zu kommen. Eine junge Frau. Gekleidet in einem Kleid, dass man eher als Lappen bezeichnen sollte: zerrissen und mit Löchern an jeglichen Stellen. Blutverschmiert von Kopf bis Fuß ringt sie hektisch nach Atem. Lydia, eine Krankenschwester, eilt auf die andere Seite des Bettes, nimmt vorsichtig ihre Hand und versucht ihr beruhigend zuzureden. Währenddessen schneide ich vorsichtig ihre Klamotten

auf, um freie Sicht auf das Ausmaß ihrer Verletzungen zu erhalten. Oh Mann! Überall über ihren Körper verteilt sind Schürfwunden und Blutergüsse. Die einen älter, andere vermutlich keine Stunde alt. Unregelmäßig graben sich tiefere, sehr tiefe, Wunden in ihren Körper. Manche an Stellen, an denen scheinbar davor schon Narben existierten. Während Lydia die oberflächlich liegenden Wunden desinfiziert und behandelt, versuche ich die Blutungen der restlichen Wunden zu stoppen, damit ich einen besseren Überblick über das Ausmaß der Verletzungen bekommen kann. Anschließend reinige ich auch diese und betäube die betroffenen Stellen, um sie kurz darauf Stich für Stich wieder zusammenzuflickten. Als ich nach dem letzten Stich mit einem Hauch Stolz von meiner getanen Arbeit aufsehe, blicke ich direkt in die Augen meiner neuen Patientin. Scheint als hätte sie mich bei meiner Arbeit mit Adlersaugen beobachtet. Weder Ekel noch Schmerz ist in ihrem Gesicht abzulesen. Sie sieht mich eher an als wolle sie etwas tun oder sagen, scheint aber nicht zu wissen wie. Eine Schwester läuft gerade mit einem Tablet an uns vorbei zu einem anderen Verletzten, was der jungen Frau vor mir wohl das *wie* zu beantworten scheint, denn sie zeigt schwach auf die Stelle an der vor einer Sekunde noch die Schwester war und flüstert mit rauer Stimme: „Wasser.“

Sobald ihr Hals es zuließ konnten wir mit unserem Neuankömmling kommunizieren, wie mit jedem anderen in diesem Zelt auch. Maya, so ist ihr Name, stellte sich schnell als lustige Zeitgenossin heraus, trotz des Erlebten. Über das was an jenem Tag zu ihren Wunden führte erzählt sie uns auch fast zwei Wochen später noch nichts. Auch ihre Bettnachbarin bringt sie regelmäßig zum Lächeln, mehr ist bisher mit ihrem Kiefer nicht möglich. Aber jedes Mal, wenn sich ihre Mundwinkel verziehen wird mir warm ums Herz. Genau für solche Momente mache und liebe ich meinen Job. Trotzdem werden jeden Tag neue Verletzte, Kranke oder gar Tote hierhergebracht. Daher sind die Zelte hier langsam an ihren Kapazitätsgrenzen und selbst wenn nicht, hätten wir hier niemals genug Fachkräfte, um alle angemessen zu versorgen. So sieht es leider oft in Krisengebieten wie diesem aus.

In einer ruhigen Minute verlasse ich gerne mal das Krankenzelt, um etwas Luft zu schnappen. So wie jetzt. Ich sitze vor den weißen Planen und blicke zwischen den anderen Zelten hindurch auf ein scheinbar friedliches Land. Und mal wieder denke ich darüber nach wie die Welt wohl wäre, wenn der Mensch nicht das Bedürfnis hätte mit Waffen sich selbst zu bekämpfen. Diese utopische Welt ist meine Zuflucht, wenn ich nur von Leid und Krieg umgeben bin. Nur unterbewusst nehme ich Gespräche aus dem Zelt wahr. Durch einen plötzlichen schrillen Schrei werde ich dann endlich wieder in die Realität, zum Leid, hineingeworfen. Zwischen den hektischer werdenden Gesprächen höre ich immer wieder meinen Namen. Ich möchte gerade durch den Eingang, als mir panisch eine Schwester entgegenkommt und fast in mich rennt. Als sie aufsieht und mich erkennt, schreit sie mir schier entgegen: „Da sind Sie ja! Ihre Patientin spielt verrückt!“. Kaum ist das letzte Wort ausgesprochen drängt sie sich an mir vorbei und rennt als wäre der Teufel hinter ihr her. Mit einem großen Schritt betrete ich das Zelt und mich begrüßt das reine Chaos. „Ach du heilige Scheiße!“ Umgeworfene Betten, abgerollt und durcheinander liegende Verbandsmaterialien und auch Operationsutensilien sind auf dem ganzen Boden verteilt. Ich brauche eine Sekunde, um zu realisieren wer für das Chaos hier verantwortlich ist. Maya. Drei Schwestern versuchen sie in der einen Ecke zu fixieren, während zwei weitere Schwestern zu den Patienten in der anderen Ecke rennen und diese zu beruhigen versuchen. Maya scheint sich nicht beruhigen zu wollen und wehrt sich mit Händen und Füßen gegen die Schwestern. Also

greife ich nach dem Beruhigungsmittel vor meinen Füßen und nach der Spritze einen Schritt weiter. Mit zitternden Händen fülle ich die Spritze und bewege mich vorsichtig in Richtung meiner Patientin. Den Schwestern sehe ich die Erleichterung an, als sie merken, was ich vorhabe. Keine von ihnen lässt Maya los, als sie mir ein wenig Platz machen, um meinen Plan durchzuführen. Auch Maya scheint Eins und Eins zusammenzuzählen, da sie sich noch stärker wehrt. Diese Ausdauer ist beneidenswert. Jedoch für mich gerade eher ein Nachteil. Ich konzentriere mich auf ihren Arm, der gerade von einer Schwester ruhig gehalten wird. Die Venen sind ungewöhnlich gut sichtbar. Also schiebe ich die Spritze durch die Haut in die Venen und entleere das Beruhigungsmittel komplett in ihren Blutkreislauf. Als ich aufsehe, sehe ich in ihre aufgerissenen Augen, die realisieren, was gerade passiert ist. Schon kurz darauf erschlafft ihr Körper langsam und die Schwestern legen sie auf eine wiederaufgestellte Liege ab. Immer noch festgehalten schließen sich ihre Augen und kein Mensch würde jetzt glauben, dass sie vor ein paar Minuten das Chaos um mich herum verursacht hat. Aus dem Augenwinkel bemerke ich wie in den restlichen Verletzten Leben die Angst vertreibt. Einige sehen verunsichert in unsere Richtung, das kleine Mädchen, welches mittlerweile fast eine Freundschaft zu Maya pflegt, setzt unsicher einen Fuß vor den anderen und stellt sich neben mich zu Maya, die schon von den Schwestern losgelassen wurde. „Sie wacht wieder auf. Aber wir mussten verhindern, dass sie jemanden verletzt.“, starte ich einen Versuch ihre möglichen Bedenken, um Keim zu ersticken. „Ich verstehe.“, kommt es sogar fröhlicher als erwartet zurück. „Ich glaube, wir sollten hier aufräumen, oder?“, sage ich lauter zu keinem Bestimmten. Alle, die gesundheitlich dazu in der Lage sind, helfen mit und so sieht es schon nach wenigen Minuten ansehnlich aus. Obwohl Maya ruhiggestellt ist merke ich, dass keiner in ihre Nähe möchte. Verständlich. Also kümmere ich mich um das Chaos in ihrer Ecke. Nur nebensächlich nehme ich Bewegungen hinter mir wahr, vermute aber, dass es nur einer der Verletzten zu sein scheint. Meine Aufmerksamkeit wird von dem Verband, den ich gerade aufrollen möchte, weggerissen als eine Mädchenstimme aus der anderen Ecke panisch „Maya!“ ruft. Besorgt um die anderen drehe ich mich in Richtung ihrer Liege. Aber anstatt auf die Liege zusehen, schaue ich direkt in die wütend funkelnden Augen Mayas. Ich habe keine Zeit zu reagieren, denn in dem Augenblick, in dem ich das Skalpell in ihrer Hand entdecke, spüre ich schon wie es meine Haut durchdringt und ein Loch in meine Schulter reißt. Aus meiner Lunge stößt ein vor Schmerzen tropfender Schrei hervor, der sich nicht mehr nach mir anhört. All meine Kraft verlässt meine Beine und ich sacke zusammen. Die Schmerzen betäuben meine Sinne, denn ich nehme kaum etwas mich herum wahr. Nur den Eisengeschmack in meinem Mund ist präsent. Maya folgt mir auf den Boden und greift erneut nach dem Skalpell in meiner Schulter, dreht es und zieht es mit extra schmerzhaften Bewegungen aus mir heraus. Ich habe nicht einmal mehr genug Kraft, um meinen Schmerz herauszuschreien. Ich spüre wie das warme Blut mein T-Shirt und den weißen Kittel tränkt und meine Brust hinunterläuft. Eine eiskalte Hand legt sich auf meine unverletzte Schulter, spüre einen warmen Atem an meinem Ohr und höre dem Wort-wirrwarr den Maya mir zuflüstert nur nebensächlich zu, denn ich bin mehr damit beschäftigt mir einen Plan zurechtzulegen, wie ich diese Blutung stoppen kann. Nach kurzer Zeit verlässt die Hand meine Schulter und Maya bricht vor mir zusammen. Schon spüre ich Arme um mich und werde auf eine Liege gehoben. Mehr bekomme ich nicht mehr mit, denn mein Blick

verschleiert immer mehr, bis ich komplett weggetreten bin und nichts mehr mitbekomme. Nicht einmal den betäubenden Schmerz in meiner Schulter.

Ein Stimmendurcheinander dringt abgedämpft durch meine Ohren, daraus schlau werde ich nicht. Klirren von Geschirr und der Befehlston einer weiblich klingenden Stimme kann ich jedoch heraushören. Meine Lider fühlen sich an wie zugenäht und meine Gliedmaßen sind starr und schwer als wären sie aus Beton. Es ist unmöglich für mich diese zu bewegen. Eine warme Hand berührt leicht meinen Arm, gefolgt von einem kleinen Piksen. Das Gefühl wie eine fremde Flüssigkeit sich mit meinem Blut vermischt und fortan durch meine Venen fließt lässt mich dafür kämpfen wenigstens meine Augen zu öffnen. Denn das Licht, welches durch die dünne Hautschicht scheint, zeigt mir, dass ich wenigstens nicht träume und das ich lebe. Die Stimmen werden wieder leiser bis ich höre wie eine Tür zuschlägt und ich allein in der Stille zurückbleibe. Warum sein sie gegangen? Einen Moment später schweife ich ab. Und die wichtigste Frage, die vor meinen Augen prangt, ist *wo* ich bin. Ich erinnere mich an das Chaos im Rettungszelt, als ich es betreten hatte. Danach nur noch die Stimmen und diese Stille. Die Stille ist zu steril, als dass ich noch im Rettungszelt liegen würde. Die Stimmen konnte ich auch nicht zuordnen. Naja, sie waren ja auch gedämpft. Das einzige was mich beunruhigt ist die Spritze, die mir vor ein paar Minuten verabreicht wurde. Was war das? Meine Gedanken verdränge ich wieder in die hinterste Ecke, bevor sie überhandnehmen und in mir Panik verbreiten. Denn weder kann ich mich bewegen noch etwas dagegen unternehmen. Schon wenige Augenblicke später wird mein Blickfeld wieder schwarz und drifte in einen tiefen Schlaf.